

noch die Belastung, die indessen nur die Spannung nach der Länge verstärken kann. Diese reiche Kombination findet ihre stilsymbolische Anwendung in dem vollständig gegliederten Deckensysteme der griechischen Tempel, worüber die, die Tektonik betreffenden, Paragraphen dieses Abschnittes und der Abschnitt über hellenische Kunst nachzusehen sind.

An den Begriff binden schliesst sich der des Verbindens. Das Verbundene zeigt sich als etwas, das ursprünglich getrennt war. Das Bandwerk findet daher seine Stelle dort, wo verbunden und gegliedert wird. Es dient dazu, das für sich einheitliche Wesen der Theile und zugleich deren Beziehungen zu dem Ganzen hervorzuheben und die Gliederung zu markiren.

Der Saum und die Naht sind Bänder, die nicht nach der Länge, sondern nach der Quere gespannt sind und halten. Sie und ihre allgemeinen Stilerfordernisse sind hinter dem zunächst Folgenden über das Gewand und die Decke zu behandeln.

§. 8.

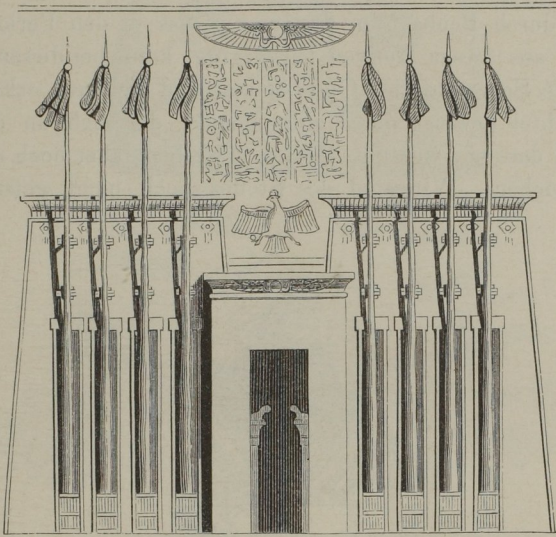
Flatternder Bandschmuck.

Den Gegensatz der vorher berührten Typen bildet der flatternde Bandschmuck, das Troddelwerk und sonstiges textiles Behänge. Sie sind Symbole der Ungebundenheit und dienen als solche in der Toilettenkunst. Sie sind zugleich unerschöpfliche Hilfsmittel, um die Richtung und die Bewegung einer Gestalt angemessen¹ zu accentuiren. Je nach der grösseren oder geringeren Leichtigkeit der dazu gewählten Stoffe und dem Grade ihrer Geschmeidigkeit muss die Wellenbewegung der Bandzierden von der Bewegung desjenigen, der sie trägt, mehr oder weniger unabhängig werden, so dass nicht, wie es bei dem schweren Behänge der Fall ist, jede kurze zufällige Wendung durch sie reproducirt wird, sondern sich nur die Richtung und der Grad der Geschwindigkeit, mit welcher diese Richtung verfolgt wird, sowie die grösseren gesetzlichen Wendungen des Bebänderten in ihrem Flattern verdeutlichen und betonen. Diess ist massgebend für den Stil, der diesen Zierden je nach ihrer Bestimmung zu geben ist.

Zuerst sind die Verzierungen und Stickereien des Bandschmuckes dessen allgemeinem beweglichen Charakter entsprechend zu wählen, näm-

¹ Siehe Vorrede.

lich sich mit der Bewegung abrollend. Als Beispiel seien die Flaggen und Wimpel angeführt. Diese sind oft so gewählt, dass ihre Farbstreifen nicht parallel mit der Entwicklung, sondern der Quere laufen, welches allem Stile widerspricht. Eine solche Flagge ist fast immer unklar, d. h. es verbirgt sich ein integrierender Bestandtheil des Farbensystems, ohne welchen letzteres in heraldischer oder in ästhetischer Beziehung (meistens in beiden Beziehungen) bedeutungslos wird. (Vergleiche hiemit, was weiter unten über buntfarbige, faltenreiche Gewänder folgt.)



Flaggenstücke, Schmuck der ägyptischen Pylonen; von einem Wandgemälde am Tempel des Khons zu Theben.

Eine der schönsten Flaggen ist die amerikanische, welche sich einfach entfaltet und bei der das Verhältniss der Streifen zu dem Ganzen gut gewählt ist. Auch die Farben sind harmonisch, heiter und nicht schreiend. Dazu kommt, dass der bezeichnende Theil, das Sternfeld, sehr schicklich hart an der Stange angebracht ist, so dass es niemals „unklar“ werden kann. Das Gegentheil zu ihr und ein Vorbild der Geschmacklosigkeit ist die Napoleonische Tricolore, gemein in den Farben, schlecht in den Verhältnissen der Theile, endlich mit senkrechten Streifen, also stets unklar.

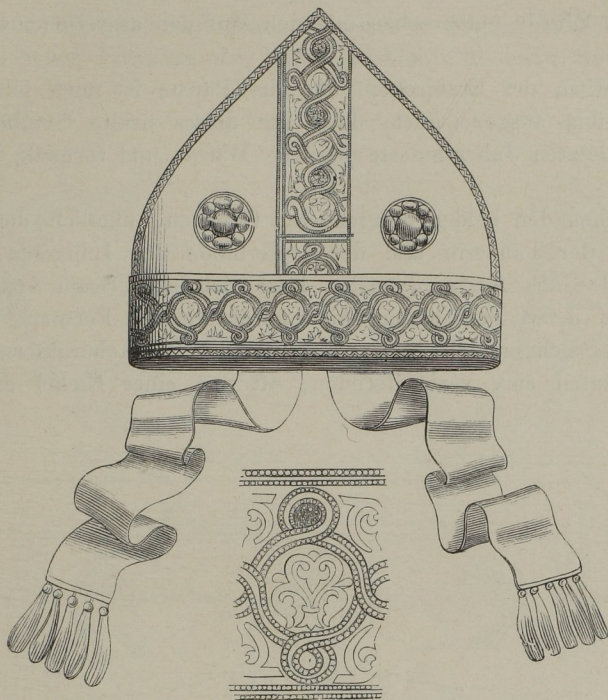
Sehr wenig Einsicht und Geschmack zeigt durchschnittlich die

moderne Industrie in den Mustern der Bänder und Schleifen, die für die Toilette der Damen bestimmt sind. Im Allgemeinen lässt sich annehmen, dass diejenigen Muster, die dem Webstuhle die geläufigsten sind, zugleich am schönsten abrollen und sich entfalten — aber in unserer Zeit ist dem Webstuhle Alles geläufig und diese Stilprobe hält daher für uns nicht mehr Stich. Eine der gefährlichsten Klippen der modernen Kunstindustrie und der gesammten Künste wurde hier berührt. Nur durch prinzipielles Festhalten an den ewig gültigen Gesetzen des Stiles, durch fleissiges Studiren solcher Werke, die dem Ursprunge der Kunst nahe stehen und an denen sich das Stilgesetz noch in seiner vollen Naivität zeigt, sowie durch Beobachten desjenigen, was in den Perioden höchster Kunstbildung aus diesen Motiven hervorging, kann bei diesem Ueberflusse an Mitteln die Schranke des Gesetzlichen und Schönen erkannt werden. Genau betrachtet beweist der Ungeschmack, der sich an diesen Reichtum knüpft, dass wir wussten, ihn zu erwerben, aber noch nicht lernten, ihn zu gebrauchen. Wir sind des Stoffes noch nicht geistig Herr ge-



Assyrischer Herrscherornat.

worden und müssen uns in dieser Beziehung von Hindu und Irokesen beschämen lassen. (Siehe weiter unten und meine Schrift: Wissenschaft, Industrie und Kunst. Braunschweig 1852.)



Mitra Otto's des Heiligen (XI. Jahrhundert).

Der Stil des Bandwerkes in Muster, Form und Farben, besonders auch in der Art, dasselbe zu tragen, ist nun vor Allem dem Charakter, der durch diesen Schmuck gehoben werden soll, anzupassen. Gar leichtes flatterndes, buntfarbiges oder helles Bänder- und Schleifenwerk ziemt sich für jugendliche weibliche Formen, für Tanz und Freude, wogegen derselbe Putz bei passender Stimmung wieder umgekehrt den ernstesten Pathos, die Gravität des Priesters und des Herrschers hervorhebt.

Im Alterthume hatte sich der feststehende Gebrauch, durch dieses Mittel die Würde der Handlung und der Handelnden bei religiösen und höfischen Feiern hervorzuheben, von dem Oriente aus überall verbreitet. Die tief herabhängenden, mit Troddeln und Schnüren (krossoi) reich

verbrämten Kopfbinden (Paragnathides) der persischen Königsmitra waren in dieser Beziehung das Reichste und Würdevollste, was die asiatische Hofetikette hervorbrachte. Wir sehen sie jetzt in ihren ältesten Vorbildern unter zahlreichen Abstufungen der Pracht, die ebenso vielen Graden der Würde entsprechen mochten, auf den assyrischen Relieftafeln dargestellt.

Die Mitra der Erzbischöfe und der Päpste ist noch jetzt mit der heiligen Infula ausgezeichnet, doch hat dieses uralte Symbol in dem Laufe der letzten Jahrhunderte jegliche Würde und formelle Bedeutung eingebüßt.

Zwischen den beiden bezeichneten Grenzen, nämlich dem leichten Bandwerke der Tänzerin und der Opferbinde der Iphigenia oder den Paragnathides des Assyryerdynasten lässt sich eine Scala von Nuancen denken, bei deren Bestimmung die Charaktere der Formen, um deren Exornatio es sich handelt, massgebend sind. Sehr charakteristisch sind die nach unten sich verbreiternden, oft mit einer Eichel erschwerten



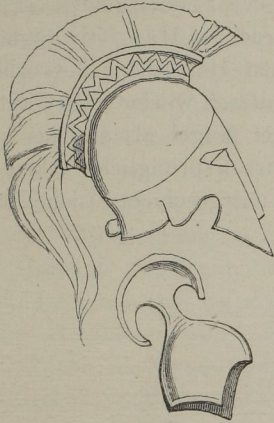
Delphische Weihung und Opfertänien.

Opfertänien, die auf Vasengemälden und plastischen Werken des Alterthumes nicht selten vorkommen.

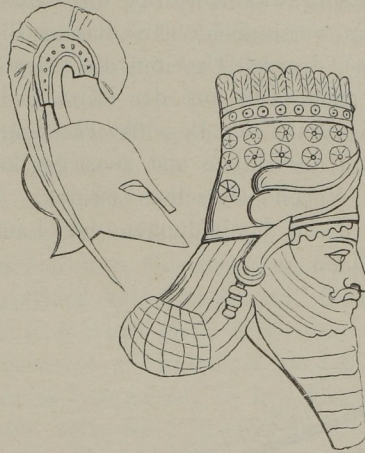
Es versteht sich, dass dieselben Gesetze gelten, wo dieser Schmuck

mit der Baukunst in nähere oder entferntere Beziehung gebracht werden soll. Hier sind die Fahnen, Flaggen und Wimpel als ein uralter Festschmuck der Architektur, von dem bereits oben die Rede war, hervorzuheben.

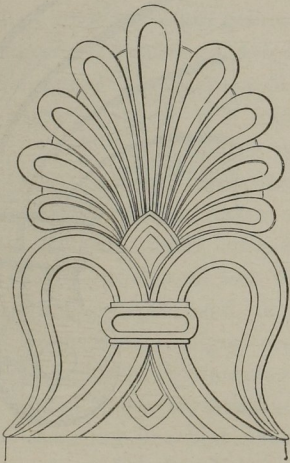
Ueber das Vorkommen dieser architektonisch-festlichen Zierden in den verschiedenen Perioden der Kulturgeschichte und der Stilgeschichte



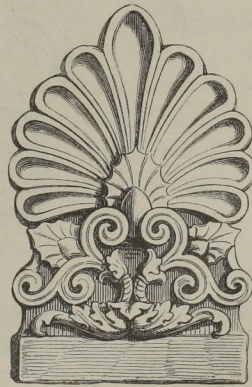
Griechische und assyrische Helmzierden.



Assyrische Mitra mit Federkrone.

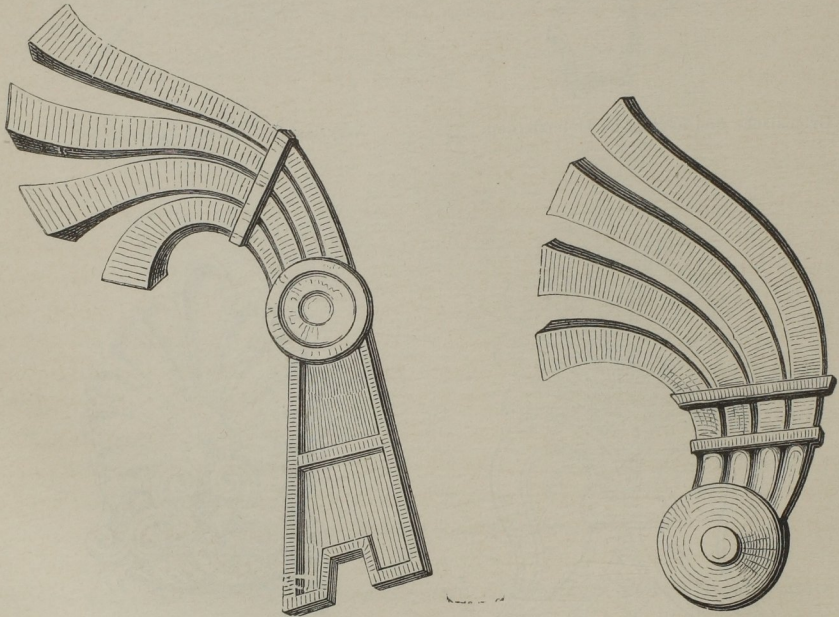


Griechische Akroterien.



werden, dem vorgesteckten Plane gemäss, weiter unten einige Notizen folgen.

Sehr nahe verwandt, insofern eine Intention, die Richtung des Monumentes zu verdeutlichen, bei ihnen hervortritt, sind die uralten Dach- und Zinnenaufsätze (Akroterien), die in der Wetterfahne ihrem technischen Paragon am nächsten kommen. In ihnen ist zugleich der Begriff des oberen Abschlusses, der Culmination in Verbindung mit dem der Rangauszeichnung des damit geschmückten Gebildes oder Gebilde-theiles versinnlicht. In diesem Sinne tritt der Federschmuck (Phalos, crista), der seit Urzeiten die kriegerische Zierde des Häuptlings bildete und auch noch aus der Mitra des assyrischen Herrschers hervorblickt, in die Reihe der Begriffsverkettungen; und dieser wieder führt auf den Kamm der Hähne und sonstiger kampflustiger Vögel als auf das natürliche Vorbild desselben zurück. Ueber sehr ursprüngliche Akroterien und deren Umbildungen im Laufe der Kunstgeschichte siehe weiter unten.



Schiffsakroterien.